33. Sonntag im Jahreskreis C – 16.11.2025 – N/N
Duc in altum – führe uns auf den weiten Ozean der Zukunft des neuen Jahrtausends
Perikopen: L1: Mal 3, 19-20b; Ev.: Lk 21, 5-19

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,

es scheint, als ob die Worte Jesu unsere Zeit mit ihren Schrecken und Nöten, ihren Ungewissheiten und Unwägbarkeiten beschreiben. Schlagen wir die Zeitungen auf oder hören wir Nachrichten, dann mag uns immer von neuem die Angst packen über all das Unheimliche, das geschieht und von dem Jesus spricht.

Vor 30 Jahren noch sprach man von „Friedensdividende" und davon, dass mit dem Untergang des Kommunismus ein Zeitalter des Friedens anbrechen könnte. Doch bald schon haben neue Kriege der Menschheit schmerzlich zu Bewusstsein gebracht, dass Frieden zerbricht, wenn Menschen Unrecht erleben und ihre Konflikte gewaltsam austragen. Frieden zerbricht, wenn schamlose Bereicherung und Diebstahl herrschen. Wenn – wie der hl. Augustinus schreibt – der Staat zur Räuberbande wird. Siehe Russland, siehe Sudan…

Wir erleben Umwälzungen in der Weltpolitik, als ob tatsächlich „kein Stein auf dem anderen bleiben" sollte. Ungewisser denn je erscheint die nächste Zukunft. Die Frage liegt auf der Hand: Was sollen wir tun?

Liebe Mitchristen, wenn bis vor kurzem viele den Eindruck hatten, dass wir gar nichts tun müssen, weil wir nicht betroffen sind, so ist mit den Kriegen in der Ukraine und in Gaza diese Illusion zerplatzt. Mit den politischen Entscheidungen, die auch in unserem Land getroffen werden müssen, wird schmerzhaft bewusst, dass nicht bloß andere heimgesucht werden.

Viele Menschen in Europa, in unserem Land und in unserer Stadt haben Angst. Viele werden von dem Gefühl gequält, dass im Grunde allesvergeblich ist. Viele andere sagen, es muß weitergehen, wir dürfen uns nicht von der Angst beherrschen lassen.

Liebe Mitchristen, müssen die Christen nicht genauer hinhören und tiefer nachdenken, was die Stunde von uns fordert. Müssen wir vielleicht häufiger und präzise den Herrn selbst fragen: Was müssen wir tun? Denn gerade die Not unserer Gegenwart könnte doch die eigentliche Herausforderung des Glaubens sein. Und sollten wir nicht genau jetzt Antworten im Evangelium suchen und finden.

Gerade jetzt sollte als erstes die Mahnung Jesu uns betreffen: widersteht denen, die wie immer in Zeiten der Krise – aus eigenem Ermessen – das Ende proklamieren und behaupten: Die Zeit ist da.

Als Getaufte dürfen wir uns als Gottes ***persönliches Eigentum*** betrachten. Uns gilt das Wort des Herrn: Ich bin bei euch! Sein Wort gilt, als Mahnung und als Verheißung.

Er spricht von Kriegen und Unruhen – und wann wäre je eine Zeit des allgemeinen Friedens gewesen. Zudem begleiten Naturkatastrophen, Hunger und Seuchen die Menschheit, ohne dass hieran das Weltende abgemessen werden könnte. Sekten, wie die Zeugen Jehovas haben immer wieder das Ende angekündigt.

Im gleichen Atemzug spricht der Herr vom geforderten Zeugnis – der griechische Text spricht von Marty-

ria. Von jedem Getauften erwartet der Herr dieses Zeugnis. Auch wenn das nicht für jeden den gewaltsamen Tod bedeutet. Wohl aber bedeutet es für jeden, dass wir uns nicht Parolen aus eigenem Ermessen und eigener Klugheit zurechtmachen, sondern dass wir festhalten an seinem Wort, das Er uns ganz persönlich sagt.

Ich bin überzeugt, dass Jesus Christus anwesend ist in unserer Welt und unser redliches – wenn auch angefochtenes – Zeugnis stärkt. Und gerade heute erwartet Er unser Zeugnis. Freilich verbindet der Herr seine Erwartung mit dem Versprechen, dass uns kein Haar gekrümmt wird und dass wir – standhaft geblieben – das Leben gewinnen.

Schwestern und Brüder im Glauben, was wir tun sollen, sagt uns in dieser Stunde auch der hl. Paulus. Er ist zur Zeit der Abfassung seines Briefes am Ende seines irdischen Lebens angelangt. Jetzt, in seiner letzten Gefangenschaft, schreibt er noch einmal an die von ihm selbst gegründete Christengemeinde in Saloniki. Die Christen dort waren mehrheitlich zu der Auffassung gekommen, dass das Ende der Zeit unmittelbar bevorstehe. Darum sieht sich der Apostel zu scharfen Mahnungen veranlasst und schreibt – aus dem Gefängnis heraus: „Wir ermahnen und gebieten im Namen Jesu Christi, des Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr selbstverdientes Brot zu essen." Ich denke, das ist der Dienst, den wir heute, wie die Thessalonicher damals, unseren Zeitgenossen tun können. Dass wir unseren Dienst in der Kirche und in der Welt tun, weil wir überzeugt sein dürfen, dass Christus bei uns ist. Er bleibt in der Welt; Er führt alles zur Vollendung. Für eine Welt, die von Krisen geschüttelt und von Angst beherrscht ist, werden wir – indem wir uns seinem Willen unterwerfen – tatsächlich freie Menschen und Zeugen der Freiheit, die in der Wahrheit begründet ist. Amen